



BEGRÜßUNG

Sehr geehrte Damen und Herren,
ich freue mich wirklich sehr, dass wir uns heute in diesem Rahmen zusammenfinden – um uns dem Thema *Armut* einmal aus einer neuen Perspektive zu widmen: Unter der Fragestellung „**Aufwachsen mit Chancen**“ – und was eine Kommune in der Armutsprävention tun kann.

Möglich wird das durch die **ESF+ Förderung des Landes Brandenburg** unter dem Titel „*Stark vor Ort*“. Von dieser Förderung profitiert nicht nur die Stadt Cottbus, sondern auch zwei freie Träger – die **Jugendhilfe Cottbus** und **Fröbel** –, die heute ihre neu gestarteten Projekte vorstellen werden.

Der Weg bis hierher war lang.

Ich habe noch einmal nachgeschaut: Am **3. September 2020** stellte Frau Dr. Kroos in Potsdam bei der Tagung „*Soziale Inklusion*“ die ersten Ideen für dieses Förderprogramm vor.

Schon damals stand im Mittelpunkt, Kommunen bei der integrierten Planung für eine bessere Armutsprävention zu unterstützen – und Trägern die Möglichkeit zu geben, mit Modellprojekten Neues auszuprobieren und Lücken zu schließen. Wir *also* die Stadt Cottbus haben den Entstehungsprozess der Richtlinie die ganze Zeit begleitet und in die unserigen Vorstellungen und Notwendigkeiten zu integrieren versucht.

Wie Sie sehen: Die Planung von ESF+-Richtlinien und deren Umsetzung ist ein komplexer und langwieriger Prozess.

Wir haben uns als Kommune – mit vielen Akteuren und auf unterschiedlichen Wegen – aufgemacht, uns ernsthaft mit dem Thema Armut in all seinen Facetten auseinanderzusetzen. Dabei ging und geht es auch um die Frage: **Welche wirksamen Handlungsoptionen hat eine Kommune überhaupt?**

Kann sie wirklich eine ganzheitliche Armutsprävention leisten – oder nur die Folgen von Armut abmildern?

Und ab wann ist jemand eigentlich *arm*?

Wenn jemand Grundsicherung erhält?

Oder Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz?

Oder wenn man Teil einer Bedarfsgemeinschaft im Jobcenter ist?

Gilt man schon als armutsgefährdet, wenn man Anspruch auf Wohngeld oder Bafög hat?

Wie steht es um Alleinerziehende, die ihre Familie ohne Unterhalt organisieren müssen, aber knapp über der Aufstockungsgrenze liegen?

Und wie eng sind gesundheitliche Einschränkungen und herkunftsbedingte Bildungsnachteile mit Armut verbunden?

Und worauf haben wir im Grunde keinen Einfluss? Niedriglohnsektor, Teuerungsraten, usw.?



Das sind zentrale Fragen, die wir als Kommune zunächst klären müssen, bevor wir Konzepte entwickeln. Ebenso wichtig ist die Datenlage: Wer ist wo in der Stadt besonders gefährdet? Welche Faktoren verschärfen die Situation? Und haben wir eigentlich auf eine gerechte Verteilung von Unterstützung geachtet? Denn es geht nicht immer um *mehr*, sondern oft um das *Richtige*.

Armut ist ein Tabuthema.

Armut ist mit Scham verbunden.

Armut grenzt aus.

Lassen Sie mich dazu den Philosophen **Holger Zaborowski** von der Universität Erfurt zitieren:

„Der Begriff *arm* bedeutete ursprünglich *einsam, isoliert, verwaist*.

Das zeigt: Menschen erleben auch dann einen Mangel, wenn sie keine Möglichkeit haben, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Wer vom Zugang zu Bildung ausgeschlossen ist und seine Potenziale nicht entfalten kann, ist ebenfalls von einer Form der Armut betroffen.“

Zaborowski sagt weiter: „Zur Würde des Menschen gehört es, sich an sozialen und kulturellen Fragen beteiligen zu können.“

Genau hier können wir als Kommune ansetzen – in unseren Überlegungen, Planungen und Steuerungsprozessen.

Haben wir genügend **niederschwellige Angebote**, die **barrierearm, ohne Scham** und **mit wenig Aufwand** erreichbar sind? Angebote, die Wissen und Informationen vermitteln? Hilfe zur Selbsthilfe bieten? Und Orte schaffen, an denen sich Menschen wohlfühlen können?

Ich freue mich sehr, dass die beiden Modellprojekte – **Hort- und Kitasozialarbeit bei Fröbel** und das **Familienzentrum Neu-Schmellwitz der Jugendhilfe Cottbus** – genau auf diese Fragen reagieren.

Wir wollen gemeinsam untersuchen, unter welchen Bedingungen solche Ansätze gelingen und welche Wirkung sie entfalten.

Beide Projekte werden heute in unterschiedlicher Form vorgestellt.

Aber auch die anderen Fragen, die ich bereits angesprochen habe, wollen wir in den Workshops und den gleich folgenden Impulsen weiterverfolgen: Wie blicken wir selbst auf Armut? Was ist eigentlich Armutssensibilität? Sind Angebote der non-formalen Bildung wirklich dort, wo sie am meisten gebraucht werden – also dort, wo Armut besonders häufig vorkommt? Und: Erreichen wir mit diesen Angeboten tatsächlich die Menschen, die diese Angebote brauchen?

Auch der Zusammenhang zwischen **Armut und Gesundheit** soll heute in den Blick genommen werden.



Diese Veranstaltung kann nur ein Anfang sein – ein Impuls, den begonnenen Weg konsequent weiterzugehen. Ich möchte an dieser Stelle besonders auf die **Jugendhilfeplanung** und die **Teilfachplanungen** verweisen. Dort wurden neue **Sozialindizes** entwickelt, einer davon bezieht sich ausdrücklich auf Armut.

Uns muss es in den nächsten Jahren gemeinsam gelingen, die **Erzählung der Boomtown** zu einer **realen Boomtown für alle** zu machen.

Wer unseren Fachbereich schon länger kennt, hat von meiner Kollegin Franziska Siegel oder von mir schon öfter den Satz gehört:

„Jeder wird gebraucht – niemand darf verloren gehen.“

Das gilt heute mehr denn je. Dazu müssen wir aber auch die Chance und den Willen haben auf jeden einzelnen schauen zu können.

Auch dazu am Ende meiner etwas längeren Begrüßung noch eine kleine Geschichte, die ebenfalls einigen von Ihnen nicht neu sein dürfte:

2023 haben wir gemeinsam mit den Bildungsbüros aus Potsdam und Frankfurt (Oder) die finnische Region **Lapplands** besucht – kurz vor dem Polarkreis. Eine Region, die seit jeher strukturarm ist. Wir haben dort Berufsschulen, Volkshochschulen und soziale Projekte angeschaut.

Alle einte ein Gedanke: In dieser Region kann auf keinen Menschen verzichtet werden – **jeder wird gebraucht**. Deshalb fragt man dort nicht: *Wie muss sich der Mensch verändern, um ins System zu passen?* Sondern: *Was braucht der Mensch, um gut zurechtzukommen?* Man investiert in Bildung, Hilfe zur Selbsthilfe und Eigenverantwortung. Und genau das stärkt eine resiliente Gesellschaft.

Wir konnten dort eine Gesellschaft kennenlernen, wo die Kinder und Jugendlichen mit Chancen aufwachsen.

Das wünsche ich mir auch für Cottbus.

Dr. Stefanie Kaygusuz, Fachbereichsleiterin Bildung und Integration